

6. Jeder Mensch hat ein Recht auf Glück. Aristoteles sagt, das Glück ruhe in der Muße³¹. Wenn es auch ein Glück der Arbeit gibt, so doch sicher kein volles Glück ohne Muße. Erst die Dialektik von Arbeit und Muße ermöglicht ein ganzheitliches Leben im vollen Sinn. Diese Dialektik darf nicht die innergesellschaftliche Dialektik einer müßigen und einer arbeitenden Klasse sein, sie muß eine Dialektik im Leben jedes einzelnen sein.

³¹ Aristoteles, Nik. Ethik, 1177 b.

FRIDOLIN RAUSCHER

Probleme einer Missionsgesellschaft

Versuch einer Analyse des Generalkapitels der Weißen Väter 1974

Es könnte unbescheiden erscheinen, wenn wir das Generalkapitel (= GK) der WV 1974 zu analysieren und der Öffentlichkeit vorzulegen versuchen. Ein GK ist ja zunächst eine ordensinterne Angelegenheit. Andererseits haben wir hier den Vorteil einer großen Vielfalt in der Einheit. Vielfalt, weil es sich um eine Missionsgesellschaft handelt, die in weiten Teilen Afrikas arbeitet; das Spektrum der Probleme ist also sehr breit und reichhaltig; Einheit, weil die WV ein exklusiv missionarisches Institut sind, das keinen andern Daseinszweck kennt als den Dienst an der Kirche Afrikas. So sind die WV ein Missionsinstitut mit reicher Erfahrung. Sie haben in den 100 Jahren ihres Bestehens eine Pionierarbeit geleistet, ohne die die heutige Kirche Afrikas nicht das wäre, was sie ist. Aber Afrika hat sich inzwischen gewandelt. Das verlangt eine ständige Neubesinnung und Anpassung.

1967 hatten die WV das GK des „aggiornamento“ nach dem Konzil. Das Ergebnis der Beratungen war ein stattlicher Band von 420 Seiten. Der Geist der Dokumente ist ganz vom Konzil her geprägt, biblisch und pastoral. Das GK gab neue Richtlinien für die Missionsarbeit und die Spiritualität der Gesellschaft. Das GK 1974 vollzog von neuem eine Bestandsaufnahme. Der Text umfaßt nur 137 Seiten. Die Dokumente von 1967 wurden überprüft und in einzelnen Punkten geändert und verdeutlicht, behalten aber im wesentlichen ihre Gültigkeit; sie mußten vor allem den rasant verlaufenden Veränderungen angepaßt werden. Für eine Missionsarbeit, die sich in einem dem ständigen Wandel unterworfenen Kontinent vollzieht, können keine fertigen Antworten und Lösungen mehr geboten werden. Das Gesetz, das alle Beratungen durchzog, ist das Gesetz der Anpassung und Flexibilität und damit auch die ständige Erneuerung und Bekehrung der Missionare. Zudem mußten wichtige Grundentscheidungen getroffen werden¹. Damit nun diese wertvollen Dokumente nicht toter Buchstabe blieben, wurden für alle Regionen und Provinzen die *postkapitularen Versammlungen* angesetzt, auf denen die Vertreter einer Provinz oder Region die Beschlüsse von 1974 eingehend beraten, auf ihre eigene Situation anwenden und so zum Leben erwecken sollten. Aufgabe der *Hausgemeinschaften* ist es, sich laufend nach den Ergebnissen der postkapitularen Versammlungen zu überprüfen und sie auf der Ebene der einzelnen Gemeinschaften durchzuführen.

¹ Die beiden GK von 1967 und 1974 werden im folgenden kurz zitiert mit 67 und 74; die hinter dem Strich stehende Zahl bedeutet jeweils die entsprechende Nummer der Dokumente. Bei den Zitationen aus den postkapitularen Versammlungen der Regionen wird in Klammern die Region genannt, der das Zitat oder der Gedanke entnommen ist.

Die Beratungen und Beschlüsse beider GK befassen sich naturgemäß mit dem missionarischen Charisma der Gesellschaft und Fragen der Spiritualität. *Drei Problemkreise* suchen das missionarische Charisma der Gesellschaft zu überprüfen und womöglich zu erneuern: I. *Die Bewahrung und Erneuerung des missionarischen Charismas in heutiger Zeit und Situation*, II. *die Missionare im Dienst der Ortskirchen* und III. *die Arbeit der Gesellschaft unter den Völkern des Islam*. Diese drei Themenkreise sollen im folgenden kurz untersucht werden, und zwar auf Grund der beiden GK von 1967 und 1974 — beide bilden ein Ganzes — und der postkapitularen Versammlungen in den Regionen, d. h. in Afrika selbst. Wir meinen, daß diese Feststellungen auch außerhalb unserer Gesellschaft von Interesse sein könnten. Andererseits wäre es wohl fehl am Platze, große und umstürzende Dinge zu erwarten. Das Reich Gottes kommt mit kleinen Schritten.

I. Das missionarische Charisma der Gesellschaft

Der Stifter der WV, Kardinal Lavignerie, damals Erzbischof von Algier und Karthago, gab seinen Missionaren zwei entscheidende Richtlinien für ihre Arbeit: Das mehrjährige abgestufte Katechumenat und die Heranbildung einheimischer Mitarbeiter. Beides waren von Anfang an die tragenden Pfeiler der Missionsarbeit der WV². Die Initiative lag bei der Missionsgesellschaft und ihrer Leitung.

1. Seit 1960 aber, und zum Teil auch schon früher, begannen sich die bisher unter weißer Herrschaft stehenden Kolonien zu selbständigen Staaten umzuwandeln; zugleich traten an die Stelle der weißen Bischöfe fast überall die Afrikaner selbst. Beide Organismen, die neuen Staaten wie die einheimischen Ortskirchen, ringen um ihre afrikanische Authentizität; das alles beherrschende Schlagwort lautet „*Afrikanisierung auf allen Ebenen*“. Die Verantwortung für das Apostolat liegt nicht mehr bei der Missionsgesellschaft, sondern in den Händen der Ortskirchen und ihrer Bischöfe. Der Missionar muß sich also identifizieren mit einer Kirche, die schon da ist und die ihre eigene Tradition, ihre eigenen charakteristischen Züge und auch ihre eigenen Schwächen hat (67/759). Das alles verlangt stete Neubesinnung und Anpassung. Schon 1965 schrieb der damalige Generalobere der WV, P. Leo Volker: „Die Missionsinstitute gehören der Vergangenheit an, wenn ihre geistigen Elemente derart mumifiziert sein sollten, daß sie nicht mehr die Kraft hätten, sich der neuen Zeit anzupassen“³. Die Frage war also: Wird man den Dingen auf den Grund gehen oder wird man sich, an der Wirklichkeit vorbei, mit oberflächlichen Antworten auf mehr oder weniger nebensächliche Dinge begnügen? Die Frage nach der Existenzberechtigung von Mission und Missionsinstituten wurde nüchtern gestellt und mit einem klaren Ja beantwortet. Es mußte auch ein Ja sein zu all den Neuerungen und Veränderungen, die als objektive Gegebenheiten zu respektieren sind und denen man sich anzupassen hat.

2. Die WV sind ein religiöses Institut mit ausschließlich missionarischer Ausrichtung: „Ich will Apostel, nichts anderes“, lautete die Weisung des Stifters. In den Dokumenten wird alles von dieser missionarischen Berufung für Afrika her gesehen. Diese Berufung bestimmt das Wesen der Gesellschaft und ebenso die Formen ihres Gemeinschaftslebens, die Strukturen der Leitung und die Art und Weise der Ausbildung und die Spiritualität. Die WV sind dem Auftrag ihres Stifters treu geblieben. Immer war der größere Teil der Mitglieder im direkten Missionseinsatz in Afrika. Sie arbeiten heute in 75 Diözesen in Nord-, West-, Ost- und Zentralafrika. Der Anteil der Christen in diesen Gebieten geht von einem Prozent (Westafrika) bis zu 20 und 60 Prozent in Ost- und Zentralafrika. Die Zahl der einheimischen Priester ist beachtlich.

² Vgl. *Frid. Rauscher*, Die Mitarbeit der einheimischen Laien am Apostolat in den Missionen der Weißen Väter. Münster (Westf.) 1953.

³ *J. Vandrisse*, Un institut missionnaire se renouvelle. In: „*Spiritus*“ Nr. 35 (1968), 243—263, hier 246. Diesem Artikel verdanken wir manche Anregung.

Schon 1888, kurz nach der blutigen Verfolgung, wurde in Uganda das erste Knabenseminar eröffnet. 1913 wurden die ersten afrikanischen Priester, 1939 der erste Bischof des Landes geweiht. Die Dokumente besagen: „Die Völker der afrikanischen Welt bilden das apostolische Arbeitsfeld der Gesellschaft, und zwar so, daß sie dem Apostolat unter diesen Völkern die erste Stelle einräumt, wenn sie ihre Mitglieder der universalen Kirche und der örtlichen Hierarchie zur Verfügung stellt. Diese Gruppe von Völkern umfaßt Mohammedaner, Anhänger der Naturreligionen, Christen, katholische wie andere“ (67/141). Das GK von 1974 erweitert und engt zugleich ein: „Jede Aufgabe, die sich wirklich auf Afrika bezieht, wo immer in der Welt das sein mag, gehört berechtigterweise zu unserm Apostolat“ (74/36).

Dieser missionarische Dynamismus verlangt seine Opfer. Ein Großteil des Missionspersonals ist durch die Pastoration der Christengemeinden gebunden. Das missionarische Charisma droht verlorenzugehen, die Mission am eigenen Erfolg zu ersticken. Diesem Problem haben sich beide GK nüchtern gestellt, aber auf verschiedene Weise.

3. Die Grundsatzentscheidung

Die Frage lautete: Haben wir noch eine authentisch missionarische Aufgabe in den Ortskirchen oder geht unser missionarisches Charisma unter in der pastoralen Sorge für die Gemeinden? (67/+36). Sollen wir uns, um das missionarische Charisma zu wahren, auf die Aufgabe der Erstverkündigung zurückziehen? Und was verstehen wir unter spezifisch missionarischer Tätigkeit? Kann man das Band, das zwischen Erstverkündigung und Pastoration besteht, künstlich trennen, wo doch die zweite die naturgemäße Folge der ersten ist? (67/+40). Das sind Probleme, denen sich ein Missionsinstitut, für das das missionarische Charisma eine Frage um Sein und Nichtsein ist, heute nüchtern stellen muß und die sich unabhängig vom rapiden Absinken und der Überalterung des Personals aufdrängen. Sie liegen im Wesen und in der Zielsetzung der Missionsarbeit selbst begründet, die immer auf die Gründung selbständiger Ortskirchen hinarbeiten muß. Die Entwicklung der Christengemeinden hatte die notwendige Folge, daß die „Periode der Pioniere“ der „Periode der Diener an der Ortskirche“ Platz machte; der Akzent lag weithin (nicht ausschließlich) auf dem Dienst an den Ortskirchen. Nun aber müssen die besondere missionarische Sendung und die Grundzüge einer reinen Missionsgesellschaft immer im Lichte der augenblicklichen Situation betrachtet und bestimmt werden, wofern sie dem Charisma ihres Stifters treu bleiben will (67/135).

Das GK von 1967 hielt es noch für verfrüht, eine klare Wahl zu treffen zwischen den beiden aufeinanderfolgenden Phasen der Missionsarbeit, von denen „Ad Gentes“ spricht (Nr. 18). Es wurde aber klargestellt: Beide Aufgaben, Erstverkündigung wie Pastoration sind zwar wesentlich verschieden voneinander; aber *ob wir uns der Erstverkündigung widmen oder ob wir das Werk der Evangelisierung festigen, immer leisten wir missionarische Arbeit*. So legte das GK von 1967 Wert darauf, den missionarischen Charakter beider Formen des Einsatzes zu betonen; die Zukunft sollte zeigen, ob diese Sicht richtig war (67/+36–43). „Jedenfalls müssen die beiden Lebensfunktionen der Kirche, die pastorale und die missionarische, nicht als Konkurrenz und Alternative, sondern als interdependent und einander stimulierend gesehen werden.“ Diese Feststellung trifft genau das hier Gemeinte⁴.

Das GK 1974 unterzog diese Gedanken einer realistischen Überprüfung. Es gibt Ortskirchen, die noch ganz im Anfangsstadium stehen, und andere, die schon einigermaßen selbständig sind. Wo liegt dann die Priorität? „Der Rückgang an Personal gab zu denken. Wir sind nicht mehr in der Lage, alles zu tun, was getan werden mußte.

⁴ W. Bühlmann, *Wo der Glaube lebt, Einblicke in die Lage der Weltkirche*, Herder 1974, 223. Gerade dieses Buch mit seinen kritischen Durchblicken bietet den konkreten Hintergrund für unsere Ausführungen. Es hätte bei jedem Abschnitt zitiert werden können.

Wo liegt die Priorität für unseren Einsatz?“ (74/2). Man war sich bewußt, daß auf diese Frage eine klare Antwort gegeben werden mußte und eine Prioritätsentscheidung zu treffen war, die dem Begriff „Kirche“ und „Mission heute“ entspricht und ebenso der missionarischen Berufung der Gesellschaft treu bleibt. Die Weisungen des Stifters waren in dieser Hinsicht eindeutig: „Die Missionare“, schreibt er schon 1874, „beginnen die Arbeit, sie sind die Initiatoren und Wegbereiter; dem Werk Bestand verleihen und es zu Ende führen ist Aufgabe der Afrikaner selbst, nachdem sie Christen und Apostel geworden sind“. Aus dieser Sicht und in Treue zur Weisung des Stifters traf das GK 1974 die Grundsatzentscheidung: „Um dem Dynamismus ihrer missionarischen Berufung treu zu bleiben, entschließt sich die Gesellschaft vorrangig für missionarische Pionieraufgaben, d. h. wegbereitende Aufgaben. Diese Auswahl geschieht im Dialog mit den Ortskirchen“ (74/4). Dabei ist wohl zu beachten, daß es sich um eine Anweisung für die Gesellschaft als ganze handelt, nicht für den einzelnen als Individuum. Zudem sagt das Dokument „vorrangig“ und nicht „ausschließlich“. Es wird eine Priorität ausgesprochen, die dem Dynamismus der Gesellschaft die Grundrichtung zeigen soll (74/5).

Was sind nun diese Pionieraufgaben? Es werden genannt: Erstevangelisierung in Gebieten, die noch nicht missionarisch bearbeitet wurden, Begegnung mit dem Islam, Startsituationen wie Stadtseelsorge, Arbeit unter Ein- und Auswanderern, Gründung von Basisgemeinden, Neugründungen, Weckung und Förderung des missionarischen Dynamismus in den Gemeinden, Bewußtseinsbildung für soziale Probleme, Aktivitäten, die man beginnt und die man später an andere weitergeben kann, Einsatz für Entwicklung und soziale Gerechtigkeit. Die Prioritäten können natürlich nach den einzelnen Regionen variieren.

Diese Grundsatzentscheidung entspricht sowohl der Intention des Stifters, der sicher ein Pionier war, als auch unserer Berufung und dem Beispiel der ersten WV (74/6). Die genannten Aufgaben werden nur übernommen im Dialog mit den Ortskirchen und deren Bemühen, alle Aufgaben des Apostolats in eigener Verantwortung zu übernehmen (74/7). Das GK glaubt, daß diese Neuorientierung der Gesellschaft die Möglichkeit gibt, den alten Schwung und Wagemut wiederzufinden, die ihre Anfänge gekennzeichnet haben. Der neue Dynamismus soll zugleich einem besseren Dienst an den Ortskirchen zugute kommen und darf sich daher nicht außerhalb dieser Kirchen betätigen, sondern muß sich ihnen anbieten im Sinne unserer Mitverantwortung für die Verkündigung der Frohbotschaft (74/8). Es geht also nicht um die Preisgabe bisheriger Arbeiten, es geht um eine Selbstbesinnung über die innere Einstellung, „mit der wir unsere gewohnten Aufgaben erfüllen, um diese noch besser anzupassen an das Afrika von heute und um eine bessere Zusammenarbeit mit den Ortskirchen“ (74/9). Jede Setzung von Prioritäten ist schmerzlich, „da man andere Funktionen hintansetzen muß... Im übrigen handelt es sich nicht um Ausschließlichkeiten, ... sondern um ein Mehr oder Weniger, um ein Zuerst oder Nachher“⁵.

4. Folgerungen aus der Grundsatzentscheidung

a) *Anforderungen für die Missionare:* Die genannte Grundsatzentscheidung fordert eine ständige Bekehrung und ebenso eine ständige Erneuerung des missionarischen Dynamismus: „In den konkreten Situationen, Veränderungen und Schwierigkeiten, die uns allen bekannt sind, sind wir da noch Menschen der Hoffnung oder sind wir nicht bedroht von einem gewissen Geist der De-Mission?“ (Mali). Der Missionar wird eingeladen, auf Grund seiner missionarischen Konsekration sich selbst und seine Methoden immer wieder zu überprüfen (67/114). Das missionarische Charisma muß alles durchdringen und beseelen, auch den Dienst an den Ortskirchen (74/45). Auf jede Art und quer durch alle Tätigkeiten hindurch muß die vorherrschende Sorge um

⁵ Bühlmann a. a. O., 307.

die Nichtchristen immer deutlicher in Erscheinung treten. Denn für den Dienst an den Nichtchristen sind die Missionare nach Afrika entsandt (67/242).

Der Missionar ist nach „Ad Gentes“ „einer, der bereit sein muß, Initiativen zu ergreifen“ (Nr. 25). Die Missionsarbeit von heute verlangt „Menschen mit schöpferischem Geist, der durch missionarische Neueinsätze immer wieder belebt wird“ (74/20). In Afrika ist noch Platz für einen bestimmten Typ von Missionar, nicht aber für den, der sich aufdrängt und für alles fertige Antworten hat. Die augenblicklichen apostolischen Verpflichtungen sind zu überprüfen, Neueinsätze zu wagen (74/21. 22). Dazu gehört z. B. auch die hauptamtliche Mitarbeit in Organisationen für Entwicklung und soziale Gerechtigkeit; es ist, wenn auch nicht eine pastorale, so doch eine eminent evangelische Arbeit; aber sie muß geschehen im Einvernehmen mit den zivilen Behörden und sich in die gemeinsame Planung einfügen (74/23). An dieser sozialen Tätigkeit sollen alle Missionare im Rahmen ihrer Möglichkeiten mitwirken (74/24). Soll sich dieses Programm verwirklichen lassen, so müssen Umgruppierungen vorgenommen werden; die Beweglichkeit, Kennzeichen des Missionars, wird gestatten, neue Wege im Dienste der Gesamtkirche zu gehen. Man wird auch Mitbrüdern, die sich berufen fühlen, das Leben der sozialen Schichten am Rande der Gesellschaft zu teilen, eine neue Form der Gemeinschaft und des Lebensstils ermöglichen (74/25).

Die Gesellschaft ist sich ihrer Grenzen bewußt, soll sich aber dennoch bereit erklären, neue apostolische Aufgaben zu übernehmen, vor allem Pionieraufgaben, und das selbst in Gebieten, in denen die WV bisher nicht gearbeitet haben (74/25). Gerade das ist Zeichen ihres Glaubens und ihrer missionarischen Hoffnung, der Grundlagen eines jeden missionarischen Dynamismus (74/26. 111 und Uganda). Verlangt ist ständiger Dialog mit den Ortskirchen und die Erstellung von Analysen durch den Generalrat (74/32). Nüchtern und kategorisch wird schließlich gesagt: Missionare, die sich der neuen Einstellung nicht anpassen können, sollen versetzt oder zurückgerufen werden (74/31). Später wird noch radikaler vermerkt werden: Wer glaubt, diese Richtlinien nicht anerkennen zu können, dessen Zugehörigkeit zur Gesellschaft ist nicht mehr gerechtfertigt, die Trennung von der Gesellschaft ist die nötige Konsequenz (74/109).

b) Forderungen an die Christengemeinden: Das Charisma des Stifters muß sich innerhalb der Gesellschaft in Raum und Zeit entfalten (67/106); aber dieses Charisma, das wir übernommen haben, ist nicht ein Monopol, sondern eine Gnade zum Weitergeben (67/143), wie es der Stifter von Anfang an betont hatte. Es muß eine Zeit vorbereitet werden, wo die Missionsgesellschaften ihre Aufgabe beendet haben und die Afrikaner beides, Erstverkündigung und Pastoration, selber in die Hand nehmen (67/143). Es können sicher Kräfte für die Erstverkündigung freigemacht werden, aber nur, wenn Laienkräfte Aufgaben übernehmen, für die das priesterliche Amt nicht erforderlich ist (Zambia). Das war von Anfang an ein Grundsatz der WV, aber auch er konnte vergessen werden und ist anzupassen und zu intensivieren.

In allen Protokollen der postkapitularen Versammlungen der Regionen scheint das auf, Hindernisse seitens der Afrikaner: Mangel an Selbstvertrauen, Mangel an kontinuierlichem Auftrag seitens der Missionare. Man verwendet zu viel Zeit auf die Spendung der Sakramente und zu wenig auf die Heranbildung einer christlichen Führungsschicht, die bereit und fähig wäre, eigene Verantwortung zu übernehmen. Das Augenmerk wurde mitunter zu sehr auf die Zahl gelegt, die Gründung und Formung von Basisgemeinden zu wenig betrieben. Es besteht die Tendenz, sich mehr der Menge als dem einzelnen zu widmen, Mangel an Herausforderung der Leute, der missionarische Dynamismus der Gemeinden wurde zu wenig gepflegt und gefördert. Eine zielbewußte Förderung des missionarischen Gedankens in den Gemeinden könnte potentielle Laienführer ermutigen, sich zu engagieren (Zambia). „Unsere Kirche ist zu sehr abgeschlossen und zu wenig für die Weltkirche interessiert. Die Missionare sind zu

sehr durch die Arbeit im Land in Anspruch genommen. Die universale Dimension des christlichen Lebens muß mehr herausgestellt werden" (Rwanda). Andererseits „gibt es überall Dorf- und Pfarrgemeinderäte, der Unterricht der Taufbewerber und Erstkommunikanten beginnt sich in den Dörfern selbst zu vollziehen, durch die Eltern und andere Mitarbeiter. Das bietet Hoffnung auf lebendige Gemeinschaften, die von den Gliedern der Ortskirchen selbst getragen und inspiriert werden" (Bunia). Die Heranbildung einer „Ablösung“ erscheint so von neuem als Initialaufgabe und gehört zu den missionarischen Prioritäten, sie ist Wegbereitung und daher Pionierarbeit (Bunia). „Man muß also zunächst voll im Interesse der Kirche demissionieren, um an der Mission dieser Kirche mitwirken zu können“⁶. Hier liegt heute die Hauptaufgabe der Missionare, und sie betrifft die Basisgemeinden wie auch die Träger und Animatoren des missionarischen Dynamismus (Bunia).

Eine fruchtbare Durchführung dieser Prioritäten verlangt wohl auch eine Aufteilung der Großpfarreien in kleinere Gemeinschaften, die überschaubar sind und die Mitarbeit einheimischer Kräfte ermutigen und ermöglichen, auch eine gewisse Entklerikalisierung. Die missionarische Dimension des christlichen Lebens muß aufgezeigt und dafür Verständnis geweckt werden. Es ist der Anruf, „sich in jedem Beruf, ob Laie oder Priester, sich nach den gegebenen Möglichkeiten missionarisch einzusetzen“ (74/167). Der Missionar muß diesen Gruppen Vertrauen schenken, ihnen brüderlich begegnen, ihnen Zeit widmen, Initiativen ihrerseits zugänglich sein und sie selbständig arbeiten lassen (Bunia). Kurz, mehr Kontakt mit den Leuten, Hinführung zu einem vertieften Glaubensleben, vor allem bei Führergestalten und in den Basisgruppen, die wie Sauerteig in der Masse wirken. Man sieht: Die Selbstkritik der Missionare ist offen und realistisch und genau das, was das GK 74 durch die postkapitularen Versammlungen zu bewirken hoffte.

5. Anpassung und Flexibilität

Die GK geben wohl Weisungen und Richtlinien. Diese sind jedoch nichts Starres, es bedarf eines ständigen Überlegens und Suchens. Die Situationen ändern sich schnell und sind auch von Land zu Land sehr verschieden. Die Missionare werden darum eingeladen, ihr eigenes Leben und ihre Methode immer wieder in Frage zu stellen. Die Dokumente sprechen von einer „ständigen Neuschöpfung“, einer dauernden Überprüfung, damit man die Zeichen der Zeit verstehe. Das bedeutet Flexibilität und Anpassung als dauernde Haltung. Das missionarische Bewußtsein eines jeden Mitglieds wird davon berührt, in jeder Etappe und in jeder Situation seines Lebens. Im Rhythmus der ständigen Veränderungen, die heute den Kontext seines Lebens bilden, kann und muß sich der Missionar bereichern, indem er sich der neuen Sicht der Mission öffnet.

Die missionarische Anpassung wurde bisher in den Dokumenten der WV dargelegt als das Bestreben, sich in ein Volk, in seine Geschichte, seine Sprache und seine Gebräuche einzufügen. Das bleibt auch weiterhin gültig, aber es handelt sich ebenso und noch mehr um das Bestreben, sich der lebendigen Geschichte des Volkes und Landes von heute und morgen und einer Welt anzupassen, die im Werden ist, die immer neu geschieht, hier und jetzt. Eine bloß äußere Anpassung bliebe oberflächlich. Die Gemeinschaft in der Verschiedenheit geht tiefer. So wird Anpassung eine Sache des Herzens und der Haltung, die ständig im Stadium des „Werdens“ ist. Der Missionar muß die Veränderungen wachen Auges verfolgen, sie sind Zeichen der Zeit und Ruf des Geistes. Er muß bereit sein, seine seelsorgerlichen Methoden und auch die Zielrichtung seiner missionarischen Tätigkeit neu zu überdenken. Diese Anpassung ist Treue zum Evangelium und Treue zum Leben. Das Wort Gottes ist nicht abstrakt, es ist Geist und Leben. Diese Anpassung ist, das ist wohl zu bedenken,

⁶ Bühlmann a. a. O. 217.

Treue zum Charisma des Stifters⁷. Kurz: Sich selbst und seine Methoden in Frage stellen, nicht um zu zerstören, sondern um aufzubauen. Da sich das Apostolat wesentlich auf Menschen bezieht und sich in Raum und Zeit entfaltet, müssen auch die Strukturen sich der Entwicklung anpassen und die Elastizität des Lebens bewahren. „Tiefer Glaube und ein gewisser Sinn für das Historische mögen dem Missionar helfen, das Sekundäre und Zeitbedingte als relativ zu nehmen“ (74/117). Alles muß sich auf diese dynamische Sicht der Geschichte und auf die ständige Anpassung an die Zeitumstände hin vollziehen, die in ständiger Entwicklung sind⁸.

II. Missionar und Ortskirche

1. *Früher* waren die Missionsgebiete den einzelnen Missionsinstituten anvertraut, die Missionsmethode war einheitlich und an die Direktiven der Gesellschaft gebunden. *Jetzt* sind die Ortsordinarien die Erstverantwortlichen für das Apostolat. Die Ortskirchen sind da und sind lebensfähige Gemeinschaften, sie sind „großjährig“ geworden (74/7). Die Region von Bunia stellt sich die Frage: Um einer authentischen afrikanischen Kirche zum Leben zu verhelfen, sollte man da nicht einen gezielten Rückzug der Missionare ins Auge fassen? Die Antwort war: Nein, aber unser Verhalten und unsere Arbeit müssen immer wieder überdacht werden, um das Selbstvertrauen der Ortskirchen zu fördern und ihr Verantwortungsbewußtsein zu wecken. Die Anwesenheit von Missionaren aus den alten Kirchen hat einen Sinn als Zeugnis des Universalismus der Kirche, und dies auch in der Auffassung der Afrikaner selber.

2. Es stellt sich *die Frage nach der exakten Rolle eines Missionsinstituts in der Ortskirche*. Wie können wir Initiatoren und Wegbereiter sein und uns dabei doch ganz in die Ortskirche integrieren? Ziel der Missionsarbeit ist ja die Autonomie der Ortskirchen. Sie sollen den authentischen Ausdruck ihres Glaubens finden und verwirklichen, die Verantwortung innerhalb der Gemeinden tragen, alle Dienste der Seelsorge übernehmen, autonom werden in den materiellen und finanziellen Belangen, offen sein nach außen zu den andern Lokalkirchen und zur universalen Kirche, ebenso aber auch für die Nichtchristen durch ihren eigenen missionarischen Dynamismus (West-Volta), die Sensibilisierung der christlichen Gemeinschaften und die Ausbildung von Verantwortlichen auf allen Ebenen. In all dem muß man bereit sein, den unmittelbaren Erfolg zurückzustellen und auf weite Sicht zu planen; nur so kann man dem Werk Tiefe und Dauer verleihen. Die Geschichte der letzten Jahre in verschiedenen Ländern Afrikas hat das überdeutlich gezeigt und die Mängel bisheriger Methoden erkennen lassen.

Festzuhalten ist vor allem: Der Ortsbischof ist der Erstverantwortliche in der Diözese; ihm ist mit Vertrauen und nicht mit Kritik zu begegnen (Bunia). Daher Zusammenarbeit und Gespräch mit den afrikanischen Priestern, beide Seiten gewinnen dadurch; den Afrikanern größere Beteiligung am Apostolat anbieten, das Prinzip des Teilens auf allen Ebenen beachten (Bunia), alles im Dialog mit dem Ortsbischof regeln (Rwanda).

3. Es geht um *die Afrikanisierung der Ortskirche*. Darum muß die Missionsarbeit Zeugnis geben von einem großen Respekt für die afrikanischen Werte kultureller, geschichtlicher und religiöser Art und von einer echten Rücksicht auf alle Anstrengungen zugunsten der Afrikanisierung der Kirche vorab in den Schlüsselstellungen (74/10). Gerade diese Bemühungen zeigen uns etwas von dem großen Reichtum des kulturellen Erbes dieser Völker, dem aus dem Geist des Evangeliums heraus tiefe Achtung entgegengebracht werden muß. Dabei hat aber das Evangelium zugleich eine kritische Funktion zu erfüllen, wie auch anderseits die afrikanische Kultur für uns und unsere Methode der Verkündigung eine wertvolle Kritik ausübt. Das verlangt

⁷ Vgl. „Spiritus“ 35, 256. ⁸ A. a. O. 255.

ständigen Dialog mit allen Afrikanern, ganz gleich, welche religiöse Einstellung diese haben mögen (74/11–12).

Trotz des Rückgangs an eigenem Personal anerkennt das GK die Verantwortung der Gesellschaft gegenüber den Ortskirchen, weiß sich aber auch ob der schon genannten Grundsatzentscheidung verpflichtet, die Art ihrer Verbundenheit mit ihnen zu überprüfen, damit diese besser und schneller zur vollen und selbständigen Reife kommen (74/13). Es besagt aber zugleich Vertrauen in die Zukunft der Ortskirchen und Respekt ihrer Autorität gegenüber: „Da ist kein Platz mehr für negative Kritik oder für einen Überheblichkeitskomplex“ (74/14). Die Entscheidungsfreiheit der Ortskirchen darf nicht behindert werden. Sie müssen ihren eigenen Rhythmus finden. An uns ist es, großzügig und schöpferisch mit dem ganzen Volke mitzuwirken, mit den Bischöfen, den Priestern, den Ordensleuten und den Laien. Die Afrikaner wollen von uns aktive Mitarbeit und konstruktive Vorschläge (74/14).

Die Missionare werden auch in Zukunft Initiativen und kreative Tätigkeit entfalten, „ihre Ausführung und Anwendung aber ist ausschließlich Sache der Organe der Ortskirche, zu der die Missionare als integrierender Bestandteil gehören“ (Mali). Die Einstellung der Missionare wird getragen sein von Liebe und Sympathie, sie werden auch bereit sein, von den Afrikanern zu lernen, sich ständig weiterzubilden in der Kenntnis der Sprache, der Kultur und der Geschichte des Landes und all dessen, was ihr Land betrifft. Dazu gehört auch die Bereitschaft zu Offenheit, zum Teilen, zum Loslassen liebgewordener Anschauungen und Methoden und der bisherigen Lebensweise (Bunia). Man wird aus der gleichen Haltung in Zukunft an missionarischen Werken nichts aufbauen, was die Ortskirche und die einheimischen Laien nicht weiterführen können.

Notwendig ist schließlich eine tiefere Einwurzelung in das Milieu seitens der Missionare, größere Nähe zu den Leuten, ehrliche Assimilation. „Unser missionarischer Dienst wird uns immer mehr eine Weise der Präsenz und einen Weg der Verkündigung des Evangeliums finden lassen, die den konkreten Bedürfnissen stets besser entsprechen. Sie wird sich äußern in einer Öffnung für alle Kreise der Gesellschaft und für alle menschlichen und religiösen Gemeinschaften“ (74/119).

4. *Bewahrung der eigenen Identität*

Der Missionar muß sich mit der Ortskirche identifizieren, die ihre eigenen charakteristischen Züge und auch ihre eigenen Schwächen hat. Er muß sich in ein fremdes Land einfügen und in eine andersartige menschliche Gruppe. Bis zu welchem Grade? Und wie weit ist dies überhaupt möglich? Es werden immer gewisse Spannungen bleiben: Sie haben ihre Ursachen in der wirtschaftlichen und kulturellen Verschiedenheit zwischen dem Heimatland und dem Land, das den Missionar aufnimmt; Spannungen zwischen einer Mentalität, die mehr auf schnelle Resultate aus ist, und einer umfassenderen Sicht der Dinge, die bedacht ist auf langsames Experimentieren; Spannungen, die einfach der Stellung eines Fremden zuzuschreiben sind in dem Land, in dem er arbeitet; schließlich Spannungen allgemeiner Art in der Welt und auch in der Kirche, zwischen unpersönlichen Institutionen, denen es an Leben fehlt, und an persönlicher Partnerschaft, die viel offener ist für Spontaneität (74/115).

Grundsätzlich werden Anwesenheit und Arbeit des Missionars in einer Ortskirche durch Verträge zwischen der Gesellschaft und dem Ortsbischof geregelt. Der Ortsbischof ist nicht absoluter Herrscher über die Diözese und das Personal. Der Missionar hat das Recht und auch die Pflicht, seine eigene missionarische Identität zu wahren, ohne in der Ortskirche ganz aufzugehen. Seine Aufgabe, den eigenen missionarischen Dynamismus den einheimischen Mitarbeitern, Priestern wie Laien, mitzuteilen, und ihnen Verantwortung zu übertragen, hilft ihm, die eigene Identität zu wahren und für die ihm eigene Aufgabe frei zu werden (Mali). Es ist ein Programm des Austausches, der ihn selber bereichert. Die Grundsatzentscheidung, daß sich die

Missionare vorrangig den Pionieraufgaben und der Erstverkündigung zuwenden, soll gerade dieser Bewahrung der missionarischen Identität dienen und ihnen den Dynamismus ihrer eigenen Berufung wahren (74/4). Es ist keine Flucht aus der Ortskirche, es wird gerade dieser zugute kommen.

Bisher haben die WV vor allem an der Heranbildung eines bodenständigen Weltklerus gearbeitet, nur wenige Afrikaner wurden in die Gesellschaft aufgenommen. Das GK 74 beschloß, von nun an die Tore der Gesellschaft auch mehr den Afrikanern zu öffnen, nicht nur um neues Personal zu gewinnen, sondern um ein Zeichen der Universalität der Kirche zu demonstrieren und der afrikanischen Kirche einen stärkeren missionarischen Impuls zu vermitteln und ihr zu helfen, in die missionarische Aufgabe der Ortskirche einzutreten (74/168). „Überall, wo wir sind, müssen wir Zeugen des missionarischen Geistes der Kirche sein. Als Missionare haben wir bei der Entfaltung des missionarischen Dynamismus der afrikanischen Kirche eine besonders aktive Rolle zu spielen, und als Mitarbeiter dieser Kirchen muß uns daran liegen, mit ihnen zusammen diese Aufgabe zu leisten. Durch einen gemeinsamen Einsatz müssen wir ihnen helfen, sich missionarisch zu entfalten“ (74/46). Auf diese Weise bewahren die Missionare ihre eigene Identität und stehen doch ganz im Dienste der Ortskirchen.

5. Verbundenheit der Ortskirchen mit der Heimatkirche

Der Missionar, ob in Afrika wirkend oder in die Heimat zurückkehrend, ist „kein Fremder in seines Vaters Haus“. Er gehört zwei Kirchen an, jener, die ihn aussendet, und jener, die ihn aufnimmt. In dem Bewußtsein, daß es nur *eine* Sendung gibt, die Sendung Christi und die Sendung der universalen Kirche, muß er eine aktive Rolle übernehmen in der Gemeinschaft und in der gegenseitigen Hilfe beider Kirchen (74/50). Das missionarische Charisma steht ja immer im Dienst der Gesamtkirche bzw. der Gemeinschaft der Teilkirchen. Zwischen der Kirche der Heimat und den Ortskirchen besteht eine Gemeinschaft gegenseitigen Verstehens und wechselseitiger Bereicherung (67/139). Durch diesen intimen Austausch werden die alten Kirchen sich den neuen öffnen, und diese werden ihrerseits in der Gemeinschaft der Gesamtkirche stehen (67/159). Schon das GK von 67 empfahl, die lebendige Verbundenheit zwischen der aussendenden und der aufnehmenden Kirche zu fördern. Das hat eine *Aufwertung der Mitbrüder in der Provinz* zur Folge (67/+68). Das GK von 74 erklärt deutlicher, daß Initiativen und Tätigkeiten wie die Arbeit unter afrikanischen Randgruppen, unter Gastarbeitern, Mitarbeit an staatlichen Organisationen zum Wohl der Dritten Welt, missionarische Bewußtseinsbildung, also Aufgaben, die ganz in das missionarische Konzept der Gesellschaft passen, in den Regionen und Provinzen übernommen werden müßten, auch wenn sie von manchen Mitbrüdern eine neue Form des Gemeinschaftslebens verlangen sollten (74/97). So entsteht eine Aufgabenvielfalt in den Provinzen, wie sie früher nicht gegeben war, die aber durchaus der missionarischen Gesamtausrichtung der Gesellschaft entspricht (74/68. 107).

Im einzelnen werden genannt: Die Sensibilisierung des Volkes Gottes für seine missionarische Aufgabe – jedes christliche Leben hat eine missionarische Komponente, die geweckt und gefördert werden muß (74/53). Das führt zugleich zu einer wirksameren Zusammenarbeit mit den Ortskirchen der Heimat und den anderen Missionsinstituten. Die Übernahme von Pfarreien seitens jener Mitbrüder, die aus irgendeinem Grunde nicht mehr nach Afrika zurückkehren können, aber doch noch Seelsorgearbeit leisten möchten, führt von sich aus zu einer engeren Verbindung mit der Heimatkirche (74/54). Den gleichen Dienst leistet das Zeugnis von Gemeinschaften der WV, die im Geist des Evangeliums leben und womöglich international zusammengesetzt sind (74/55. 68), ebenso die Werbung von Berufen: „Das GK 74 hält es, trotz aller Krisen in den altchristlichen Gemeinden, für ehrlich, realistisch und not-

wendig, daß junge Menschen eingeladen werden, im Geist des Evangeliums das missionarische Ideal in unserer Gesellschaft zu leben“ (74/56).

Wenngleich die Erstverantwortlichen für die Gastarbeiter in den altchristlichen Gemeinden diese christlichen Gemeinden selber sind, so muß doch dieses Problem auch die Missionsinstitute beschäftigen (74/64). Schon 1967 hatte sich das GK dafür entschieden, den Wirkungskreis der Gesellschaft auf „die Völker der afrikanischen Welt“ auszudehnen (67/141). Das GK 74 präzisiert: „Wir glauben, daß jede Aufgabe, die sich wirklich auf Afrika bezieht, *wo immer in der Welt das sein mag*, berechtigterweise zu unserm Apostolat gehört“ (74/36), also auch die Arbeit – auch hauptamtliche – unter den afrikanischen und arabischen Gastarbeitern und Studenten (74/64.99). „Doch sollte man sich nicht auf Unternehmen einlassen, die nicht mehr überschaubar sind“ (74/37).

Genannt wird schließlich die Mitarbeit der Provinzen an Organisationen, die sich gegen die Ungerechtigkeit wenden, unter denen die Länder der Dritten Welt leiden (74/58.99). Die Missionare sind mit den Verhältnissen vertraut. Sie müssen sich darum bemühen, die Laien in den auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet tätigen Organisationen zu informieren und sie dazu zu bewegen, daß sie sich für die Förderung gerechter Beziehungen zwischen den reichen und armen Ländern einsetzen. „Dazu gehört auch ein entsprechender Informationsdienst“ (74/58). „Die Zeiten, wo guter Wille und unsystematische Arbeit genügte, sind vorbei. Heute stellt sich die Forderung nach einem wirksamen Informationsdienst bzw. nach der Mitarbeit bei der Errichtung eines solchen“ (74/60). Es wird noch vermerkt, man möge auch Afrikaner in der missionarischen Bewußtseinsbildung in den Altkirchen einsetzen zum Zeugnis für unsere Bereitschaft, die afrikanische Kirche eine Rolle in unsern Heimatkirchen spielen zu lassen (74/75). Das alles ist Zeugnis für das Evangelium und eine wichtige Bedingung für die Glaubwürdigkeit der Kirche und eine Ergänzung der Arbeit der altchristlichen Gemeinden in den Ländern, aus denen die Gastarbeiter kommen. „Die Gesellschaft muß sich wegen ihrer engen Bande mit Afrika und der arabischen Welt der von dort kommenden Gäste annehmen, seien diese Reisende, Arbeiter oder Studenten“ (74/65).

III. Akzentuierung der Islam-Mission

1. Der konstante Wille des Stifters, die Ursprünge der Gesellschaft und die Tradition eines langjährigen Apostolats unter den Mohammedanern Afrikas begründen *eine spezifische Berufung der Weißen Väter gegenüber der Welt des Islam* (74/42; 67/257). Es geht hier weniger um Bekehrung als vielmehr um das Zeugnis für Christus in einem Volk, das einen ausgesprochenen Monotheismus aufweist und oft ein sehr tiefes religiöses Leben bekundet. Das Zeugnis des betenden und selbstlos wirkenden Missionars ist nicht umsonst, es führt diese Menschen zu einem tieferen und reineren Gottesverhältnis. „Wenn es unmöglich ist, die Botschaft des Evangeliums direkt und unmittelbar zu verkünden, so kann der Missionar doch durch sein gelebtes Zeugnis von der Liebe Christi die Wege des Herrn bereiten und ihn in einer gewissen Weise präsent machen“ (67/156). Rein pragmatische Gesichtspunkte dürfen in dieser Zeugnishaftigkeit nicht an erster Stelle stehen. Gerade dieses Zeugnis beweist, daß die Mentalität der Kreuzzüge überwunden ist und einem tieferen gegenseitigen Verständnis Platz gemacht hat. Die Periode des Dialogs zwischen beiden Religionen hat begonnen. „Das Ausharren der Missionare bei Volksgruppen, die eine Annahme des Christentums ablehnen, ist Ausdruck der Geduld und Langmut Gottes mit den Menschen... Die Bekehrung der Völker und ihre Hinführung zur Kirche ist nur der souveränen Freiheit Gottes möglich – notwendig ist aber immer der letztmögliche stellvertretende Einsatz unter diesen Völkern“⁹.

⁹ Klaes, zitiert bei Bühlmann 121.

2. Die Gesellschaft der WV hat für diese Aufgabe *eine besondere Sendung seitens der Kirche*. Gerade die Arbeit unter Menschen, bei denen eine Bekehrung kaum zu erwarten ist, führt zu einem tieferen Verständnis der eigenen missionarischen Berufung. Man hat gelernt, welche Bedeutung das Zeugnis eines uneigennütigen Lebens und Wirkens haben kann und daß man, wenn auch ohne Hoffnung auf missionarischen Erfolg, dennoch missionarisch tätig sein muß. Gott hat viele Wege, die Menschen zum Heil zu führen (74/42). Der Dialog mit dem Islam verlangt ein Verstehen und Wissen um die religiösen und kulturellen Wahrheiten, aus denen der Mohammedaner lebt. Er führt zu einer geistlichen Begegnung und zu wechselseitiger Bereicherung, gegenseitiger Achtung der Freiheit und der persönlichen Verantwortung (74/43)¹⁰.

Es werden praktische Einzelheiten angeführt: Den Studenten soll die Möglichkeit geboten werden, den Islam zu studieren und auch persönliche Kontakte aufzunehmen. Das gilt auch für die Mitglieder der Provinzen und Regionen, wenn sie sich für Fragen des Islam interessieren, und vor allem für die Missionare in Gebieten, die mehr oder weniger islamisiert sind (74/44). Ihnen sollen Fachleute zur Seite gegeben werden (West-Volta). Missionare, in deren Arbeitsgebiet der Islam die Hauptreligion ist, erhalten eine spezielle Ausbildung; daneben wäre auch, wird bemerkt, eine fachliche oder technische Ausbildung sehr nützlich (74/44). Dem gleichen Ziel dienen die Betreuung und der Dialog mit mohammedanischen Gastarbeitern, gleich welcher Herkunft. In diesem Sinn wurde in Köln ein Zentrum der Begegnung mit türkischen Gastarbeitern übernommen.

3. Schließlich hat das GK 74 *eine eigene Abteilung für die Fragen des Islam* am Generalat errichtet. Ihre Aufgabe ist es, Informationen zu sammeln, sie zu analysieren und weiterzugeben. Sie muß aber, getreu den allgemeinen Grundsätzen der WV, sowohl in Amerika und Europa wie auch in Afrika, die Verantwortung der Ortskirchen für die Sorge um die Moslems respektieren. Diese Abteilung soll den Missionaren bei ihrer Arbeit innerhalb der Ortskirchen helfen und Fachleute für Fragen des Islam zur Verfügung stellen. Sie errichtet ein Netz von Berichterstatern und Beratern und ist so imstande, dem Generalrat, den Regionalen und Provinzialen zuverlässige Informationen anzubieten, die auch den Mitbrüdern zur Verfügung gestellt werden können (74/237).

Schlußgedanken

Ist nun damit alles erreicht? Gewiß nicht. Denn „da wo man ankommt, liegt der Anfang“. Auch ohne daß es immer wieder betont wurde, liegt in den Überlegungen und Beratungen der beiden GK und der postkapitularen Versammlungen eine echte und aufrichtige Selbstkritik. Man faßt nicht neue Entschlüsse, wenn in der Vergangenheit bei Menschen und Methoden nicht manches in Vergessenheit geraten oder Dinge übersehen oder vernachlässigt worden wären, die nicht übersehen und vernach-

¹⁰ Vom 1. bis 6. Februar 1976 fand in der libyschen Hauptstadt Tripolis ein islamisch-christliches Dialog-Seminar statt, veranstaltet von der Arabischen Sozialistischen Union und dem vaticanischen Sekretariat für Nichtchristen (vertreten durch Kardinal Sergio Pignedoli). Es sollten von jeder Seite zwölf Theologen und 15 Beobachter teilnehmen; es fanden sich aber je 16 Theologen und über 500 Beobachter ein. Höhepunkt der Veranstaltung war das Referat von P. Jacques Lanfry WV, der unter dem tosenden Applaus der Teilnehmer die islamischen Brüder um Vergebung bat für alle Beleidigungen, die Mohammed und den Moslems von Christen angetan wurden. Der Dialog zwischen Moslems und Christen habe seinen Ursprung nicht in einem negativen Ziel, nämlich in der gemeinsamen Frontstellung gegen Materialismus und Kommunismus. Die Grundlage dieses Dialogs ist der gemeinsame Glaube von Moslems und Christen an den einen lebendigen und barmherzigen Gott. Die christliche Religion setzt aller Diskriminierung ein Ende, nicht nur der Diskriminierung der Juden, sondern aller Religionen und aller Menschen (Kathpress v. 10. 2. 1976, n. 27, Beil. 1; Orientierung, 40. Jg. [1976], Nr. 4, 37 ff.).

lässigt werden durften. Man setzt nicht neue Akzente, wenn die bisherige Sicht sich nicht in gewissen Punkten als unzulänglich erwiesen hätte. Die Ausführungen hatten vor allem nicht die Absicht, das Werk und die Beratungen der WV als Idealfall hinzustellen, als ob andere Missionsinstitute nicht ähnliche Überlegungen angestellt hätten und zu ähnlichen Schlußfolgerungen gekommen wären. Dennoch dürften diese Ausführungen ein Bild heutiger Missionsarbeit skizziert und auf die Hauptprobleme hingewiesen haben.

Bisherige Formen und Methoden der Missionsarbeit sind an ihr Ende gelangt, neue müssen gesucht werden. Die Mission muß weitergehen, aber in einer veränderten Welt und darum auch mit veränderten Methoden und Einstellungen. „Besinnung“ und „Bekehrung“ sind die Termini, die immer wiederkehren. Darum sind auch die missionsmethodischen Erwägungen auf beiden GK nur die eine Seite, gleichsam *das menschliche Instrumentarium*; die andere Seite betrifft *die innere Einstellung, die Spiritualität der Mitglieder* eines Missionsinstituts. Beide GK haben dieser Seite breitesten Raum gewidmet und die geistliche Erneuerung der Mitglieder als Voraussetzung der Erneuerung des missionarischen Dynamismus betont: *Erneuerung der Gemeinschaften und des gemeinsamen Lebens*, das gerade bei den WV ein Kennzeichen ihrer Lebensform ist; *Erneuerung des geistlichen Lebens und der Gebetshaltung*, wie sie jedem Missionar lebensnotwendig ist, und schließlich *die Pflege eines einfachen Lebensstils*, wie er für Menschen, die inmitten armer Völker leben, Lebensgesetz sein muß. Diese geistliche Erneuerung, von beiden GK den Mitgliedern vorgelegt, ist die Seele der Erneuerung des missionarischen Dynamismus, von dem in diesen Seiten gesprochen wurde.

Auch die Mitglieder eines Missionsinstituts sind nicht lauter „Helden und Heilige“. Es ist aber nicht nur wichtig, was man erreicht, sondern ebenso wichtig ist, was man erstrebt. Wenn nun dieses Streben neu belebt und immer wieder mutig begonnen wird, dann dürfen wir hoffen, daß die beiden GK, und zwar gerade dank der durchgeführten postkapitularen Versammlungen, die zu einer „ständigen Revolution“ führen sollen, der Missionsgesellschaft doch neuen Antrieb verleihen und eine spirituelle und missionarische Revitalisierung in die Wege leiten werden. Jeder Neuanfang ist ein Schritt ins Ungewisse, aber er muß gewagt werden, nicht im Vertrauen auf eigene Kraft und Weisheit, sondern im Vertrauen auf den Herrn, der uns einen Auftrag gegeben hat, dem wir nach besten Kräften dienen möchten.